

Claudia J. Schulze

Lebenszeichen



reloaded

INHALT

Des Wahnsinns Beute

Das Fensterbild

Im Zug

Die Hölle

Die Ausstellung

Worte

Redaktionsprobleme

Winterwende

Ein Fremder

Kinderfreudlos

Until the end

Keine Lust

Das rote Bild

Die Pianistin - reloaded

Das Haus der Türen

Der Sternengucker

Lebenszeichen

Der Morphinist

Blicke

Mädchen mit Taube

Wiegenlied

Prager Frost

Mein fremder Garten

Zu Protokoll

Die Wolke

Levi Mühsam

Der Garten der Träume

Informationen zum Buch

Informationen zur Autorin

Des Wahnsinns Beute

Sie war so ein Mensch, der, wenngleich auch nicht wirklich am Anderen interessiert, sich doch zumindest die Fähigkeit zur Heuchelei bewahrt hatte, mit welcher es ihr vortrefflich gelang ein ausgesprochenes Interesse an den Erzählungen, den Nöten, den Vorkommnissen - kurzum ein Interesse am Leben Anderer vorzugeben.

Nur ab und zu war ihr gerade in letzter Zeit ein unanständiger Gähner entschlüpft, hatte eine winzige Abweichung ihrer Stimme oder ein kaum sichtbares Abschweifen ihrer Blicke die Wahrheit entblößt- nämlich die wachsende Abneigung an den Geschichten Anderer - wenngleich ihr Interesse, eben diese das nicht merken zu lassen, durchaus noch vorhanden war. Vermutlich lag es daran, dass ihr der prinzipielle Tauschwert eben jener Währung bekannt war - allzu bekannt durch eine, während einer heftig durchlebten psychotischen Phase überall qualvoll empfundene Einsamkeit - ausgelöst durch die Unmöglichkeit mit Anderen in einen zumindest annähernd vernünftigen Kontakt zu treten. Auch hatte sie sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass man sie mied.

Dies war keinesfalls lediglich ein trügerisches Gespinnst ihrer Einbildung. In der Tat versetzte ihr temporäres Abgleiten in den Wahnsinn Freunde wie Verwandte gleichermaßen in eine elende, schwer zu beschreibende Stimmung.

Ob es eine allgemeine Alarmbereitschaft war oder eine spezifischere Abscheu, vermochte sie nicht mit Sicherheit zu sagen - doch stand es außer Frage, dass sich die Menschen von ihr abwandten, dass ihr Anders - Sein zu einem Graben wurde, den kaum einer mehr gewillt war zu überbrücken.

Kein Sturm, nicht einmal mehr ein kleiner Wind. Vielmehr der schwüle und trockene Stillstand eines Gewächshauses, in welchem weder Tomaten noch Bohnen gedeihen, sondern ausschließlich wurmartige Gebilde, Auswüchse eines tückischen Wahnsinns, mit dem ihr Geist sie vorübergehend bestraft hatte.

Wie eine schwere Strafe, vermutlich gar die höchst denkbare Strafe, war ihr das zumindest vorgekommen. Eine Weile hatte es gedauert sich aus dem so bedrohlichen, giftgrün wirkenden Geflecht und den darin verwobenen Fallstricken in sich zu befreien.

Ich denke nicht, dass es ihr hinterher noch möglich war ein ernsthaftes Interesse für einen anderen Menschen aufzubringen. Wenn man einmal so weit weg war - gleichsam als hätte man vom Baum der Erkenntnis gegessen- wie kann man dann jemals wieder in den mehr oder weniger paradiesischen Zustand der Unkenntnis gelangen?

Der Unkenntnis darüber, dass die Hölle kein Ort ist, der einen erst nach dem Tod erwartet und der irgendwo tief unter der Erde lokalisiert ist. Das schmerzhaftes Wissen darüber, dass sie mitten in uns sitzt. Das Wissen darüber, dass sie unsere Seelen mit einem Schlag zerschmettern kann, oder aber sie auch langsam ersticken kann, wie es ihr beliebt. Die Hölle, die jederzeit ausbrechen kann wie ein bösartiger Vulkan und alles, das jemals gut war, auslöschen kann, wenn ihr danach ist. Das Wissen darüber, dass man dennoch auf eine Art angezogen ist von dem Weg zum Wahnsinn hin. Angezogen von der Verlockung sich ihm ganz und gar hinzugeben.

Ich denke das Gefühl einer solch universellen Bedrohung lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass es vielleicht einen Weg hinaus geben mag - nicht aber einen Weg zurück.

Und so stand sie draußen. Sie stand da ebenso draußen, draußen vor der Tür, wie der Kriegsheimkehrer Wolfgang

Borchert.

Der Heimkehrer, der keiner war. Nur, anders als er, hatte sie ihren Fuß in der Tür. Zumindest den.

Ihre Verbindungsstelle waren die Konventionen, die sie studierte und an denen sie sich zu orientieren vermochte. Auch fand sie heraus welche Eigenschaften bei den meisten Menschen die geschätztesten waren, und sie machte sie sich zu Eigen. Eine dieser Eigenschaften war das Zuhören-Können. Bald schon war sie dafür bekannt immer ein Ohr für die Menschen zu haben, aufmerksam und interessiert dem zu lauschen, was sie ihr zu offenbaren sich getrauten. Diese Gabe, die ja keine war, sondern lediglich etwas Antrainiertes, verhalf ihr über einen langen Zeitraum zu so etwas wie Freundschaften. Sie fühlte sich wohl dabei. Nur konnte wohl damals niemand außer ihr selbst wissen, dass auch dieses zeitlich begrenzt sein würde, denn die Krankheit, in ihr regte sich wieder.

Die Krankheit, die sie von jedem abtrennte - auch von sich selbst. Es begann unscheinbar mit der vorab erwähnten zunehmenden Unfähigkeit das Interesse für den anderen wenigstens noch vorzugeben.

Ihr Gähnen kam für den, der sich ihr öffnen wollte, einem Schlag ins Gesicht gleich. Man nahm es ihr übel. Es schien einfach alles zu entwerten und in Frage zu stellen. Anderen Menschen hätte man es vielleicht nachgesehen - nicht aber ihr. Zu hoch war die Meinung über sie mittlerweile angewachsen.

Fast schon hatte diese hohe Meinung an Verehrung gegrenzt denn unter den Menschen gibt es nur wenige, die zuhören können. Umso besonderer, verehrenswerter war sie erschienen - als eine Ausnahme, als jemand, der die Welt besser machte als sie tatsächlich war.

Diesen Glauben, diese Hoffnung hatte sie zu geben vermocht. Und beides zerbarst an der Grausamkeit ihres Gähnens, dem winzigen, aber unüberhörbaren Ton des Gelangweilt-Seins in ihrer Stimme, dem unabwendbaren

Abschweifen ihrer Augen, dem offenbaren Unwillen die anderen auch nur noch aussprechen zu lassen. Und sie, die das Gefühl ihres Werts, ihrer Wichtigkeit aus ihr geschöpft hatten, fühlten sich mit einem Mal so furchtbar betrogen.

Als der Wahnsinn sie schließlich wieder fest bei sich hielt und sie ganz und gar für sich alleine zu haben glaubte, bemerkte er, dass sie diesmal nicht alleine gekommen war. Viele waren ihr gefolgt. Zu viele für seinen Geschmack, denn selbst der Wahnsinn ist ab und an gerne für sich.

Das Fensterbild

An unzähligen Tagen war ich auf dem Weg zur Arbeit hin an seinem Fenster vorbeigegangen. Sehen ließ er sich nicht oft, vielleicht war ihm bewusst, dass er kein Mensch mehr war, der sich so ohne weiteres sehen lassen konnte. Oft roch ich nur die Mischung aus kaltem Rauch und altem Matetee, die zu jeder Zeit aus seinem Zimmer drang, da er sein Fenster Tag und Nacht geöffnet hielt. Der Fensterbauer hatte das Fenster beim Einbau wohl mit einem Fensterladen verwechselt- oder aber er war nicht recht bei der Sache gewesen. Im Ergebnis jedoch ließ sich dieses Fenster lediglich nach außen öffnen, wo es direkt über dem Fußweg aufklappte wie die erstaunten Münder der Passanten. Zumeist war es verschmutzt, was jedoch nicht unvorteilhaft war, da man somit vorgewarnt war und sich den Kopf nicht stieß. Auch Vögel fielen nicht auf dieses Fenster herein in dessen Mitte ein Fensterbild prangte. Es handelte sich um ein blau-grün-gelbes Mandala, in dessen Mitte eine Art Paradiesvogel abgebildet war. Dieses Fensterbild war es was ich, gemeinsam mit dem kalten Rauch, dem Matetee und dem Wissen um sein enormes Bücherregal (er hatte es mir einmal zu meiner Verblüffung gezeigt) mit dem ansonsten beinahe unsichtbaren Nachbarn verband. An manchen Tagen erschien er kurz am Fenster. Kurz zwar, doch lang genug, dass ich an den letzten Tagen vor seinem Tod deutlich sehen konnte wie es um ihn stand. Im Grunde hätte mich das, was folgte nicht wundern dürfen. Dennoch. Der Container vor seinem Fenster, randvoll mit einigen kleinen Möbelstücken und unzähligen Büchern, verstellte mir den Weg. Er verstellte in mir in mehr als nur einem Sinn. Ich kam nicht an ihm vorbei, und ich kam nicht über ihn hinweg. Merkwürdig angesichts der Tatsache, dass es sich um eine

mehr als beiläufige Bekanntschaft gehandelt hatte. Vielleicht weil dieser Tod mich beschämte. Dieser einsame Tod und dieses Leben, das nun im Container lag. Ganz oben auf dem wüsten Stapel des nicht mehr Brauchbaren war auch das Fensterbild. Es war an einer Seite mit einem Buch eine Art Symbiose eingegangen, indem es sich an es zu schmiegen schien. Auf der anderen Seite flatterte es bereits ein wenig im Wind, so als wollte es sich rasch in die Lüfte erheben. Ich nahm es mit mir. Zunächst wollte ich es an meinem eigenen Fenster befestigen, doch dann erschien mir das, ich weiß nicht warum, unpassend. Vorsichtig legte ich es zur Seite und befestigte es mit einem meiner Bücher, damit es sich nicht wellte. Gewellte Fensterbilder haben grundsätzlich weniger Optionen, und ich möchte, dass es nichts gibt das dieses Bild aufhalten könnte. Irgendwann würde seine Zeit kommen. Wenn ich mir jemals einer Sache sicher war, dann dieser. Jetzt wartet es also auf seinen nächsten, besseren Bestimmungsort. Wie wir alle, irgendwie.

Im Zug

Meine Bekannte hat Probleme mit Menschen aber sie spricht nicht gern darüber. Besonders nicht mit mir. Meine Bekannte meint nämlich, mit meinem Nähe-Distanz-Problem sei ich sowieso nicht kompetent um ihr in diesen Dingen einen Rat zu geben. Außerdem hat sie Angst davor was man von ihr denken könnte. In K. ist das auch tatsächlich ein Problem. Ob es am See liegt oder an den Bergen? In K. gibt es Beiklänge. Schwer zu erklären was das ist, aber die Beiklänge zerstören Worte und damit auch Menschen. Warum sonst überkommt mich diese so tröstende Sicherheit wenn ich wieder mal im Zug von K. wegfahre.

Diese pochende Erleichterung die mit jeder Minute wächst in der der Zug hinwegrückt von allen die ich kenne.

Aber, halt. Das stimmt nicht ganz. Im Zug da gibt es diesen Mann. Ich nenne ihn den Seher.

Er steigt immer einen Bahnhof weiter ein und sammelt von den Plätzen auf was er so finden kann. Eine überdimensionierte, randlose Brille vergrößert seine Augen ins Unerträgliche. Der Seher fährt immer so lange mit bis er genug zusammensuchen konnte. Er kann nicht ohne etwas aussteigen.

Mir zwinkert er ein jedes Mal hinter dieser unbarmherzigen Brille zu und ich glaube, dass ich ihm ähnlich bin auf irgendeine komische Art und Weise und doch auch wieder gänzlich unähnlich.

Natürlich sammle ich keine Flaschen, Zeitungen, Zigaretten oder so was.

Ich sammle Worte. Echte Worte.